



# K l e m e n s.

Ein katholisches Wochenblatt.

Erscheint jeden Mittwoch. Preis jährlich 3 Rubel mit Uebersendung. Ist zu bestellen nach folgender Adresse: Саратовъ, католическая семинарія, I. Крушинскому, oder Саратовъ, Типо-Литографія Г. Х. Шельгорнь и К<sup>o</sup>. д. Тилло, противъ театра.

I. Jahrgang.

Mittwoch, den 8. April 1898.

№ 28.

## K r a n k e n b e s u c h.

Von P. Alois Schönfeld.

Am schönsten ist es in der Stube nur dann, wenn draußen eine mörderische Kälte herrscht, und ein eiskalter Wind um die Ecken des Hauses weht, während du im bequemen Sessel am warmen Ofen sitzt und eine Pfeife „Selbstgepflanzten“ schmauchst. Aber wenn der Frühling kommt mit seinen Freuden, und vor dem Fenster die Vöglein singen, und die aufbrechenden Knospen einen angenehmen Duft verbreiten, und die Sonne ihre wohlthuende Wärme

ausstrahlt — nicht war, dann ist es im Zimmer nicht mehr schön? Dann setzt man sich doch viel lieber auf die Bretterbank vor dem Thor draußen oder geht in den Wald, auf die Wiese, auf das Feld und sieht sich Gottes Liebe zu uns Menschen an, die sich uns auffallend in der Frühlingsnatur offenbart. Aber wie wäre es da, wenn man dich auch jetzt noch einsperren wollte, während alles nach der frischen Luft verlangt? Gelt, das wär' dir nicht recht, und du thät-

test da vielleicht lärmten und toben, weil man dich nicht hinausläßt. Und wenn du dazu noch an Händen und Füßen gebunden wärest, so daß du dich nicht rühren könntest, und wenn du so tage-, ja wochenlang liegen bleiben müßtest, ohne daß jemand zu dir käme, und man dir höchstens nur dein Essen brächte, — wäre das nicht noch schlimmer? Aber es könnte noch etwas Schlimmeres passieren. So wie du da im Zimmer liegst und dich nicht regen kannst, kommt ein Räuber und setzt dir sein Pistol auf die Brust und verlangt dein Geld oder dein Leben. Das würde dir schon den Schweiß austreiben; denn das Leben verliert man halt nicht gern. Aber von dem Festbinden will ich dir jetzt weiter nichts sagen und auch nicht von den Räubern und von deinem Geld; denn du hast vielleicht keines. Aber ein Geschichtchen werde ich dir jetzt einmal erzählen.

Im vierten Jahrhundert nach Christi Geburt herrschte in einer Gegend die Pest und wütete so fürchterlich, wie es kaum ein zweites Mal vorgekommen ist. In der Stadt Rom allein starben an einem einzigen Tage fünftausend Menschen. Aber noch viel ärger war es in Alexandria, wo damals gerade der heilige Dionys Bischof war. Da gab es kein Haus mehr, worin nicht ein Toter lag, so daß in der ganzen Stadt Trauer und Wehklagen herrschte wegen der Menge von Gestorbenen und immer noch Sterbenden. — Ja, die Pest ist eine schreckliche Plage, und im „Heiligen Gott“ heißt es nicht umsonst: „Vor Pest, Hunger,

Feuer und Krieg bewahre uns, o Herr!“ Wenn diese Krankheit im Anzug ist, so wird es dem von ihr Befallenen zuerst ganz schwindelig, und es ist, als ob sich ein Häutchen über seine Augen ziehe, so daß er nicht mehr recht sieht und hin- und her-taumelt, oft auch gerade umfällt. Seine Zunge, die manchmal ganz weiß ist, wird ihm schwer und steif, und er lallt damit wie ein Betrunkener. Darauf fängt er an, sich zu brechen, wo eine grüne Feuchtigkeit von ihm abgeht. Es verbreiten sich über den Leib hin rote, blaue und schwarze Flecken, und unter den Armen, Schenkeln, unter dem Knie und hinter den Ohren gibt es dann schmerzhaftige Geschwüre, welche eine Farbe haben wie Blei. Der Kranke fühlt dabei so heftige und brennende Schmerzen in seinem Kopf und an verschiedenen Körperteilen, als ob feurige Kohlen darin wären, und es passiert oft, daß so ein Unglücklicher vor Pein ganz rasend wird. Wird jemand von dieser Krankheit angesteckt, so ist er in wenigen Tagen oder Stunden schon eine Leiche; ja manche stürzen gleich in den ersten Minuten tot zu Boden, sobald sie von der Pest befallen werden. Als nun diese Krankheit in Alexandria wütete, da gab es daselbst sehr viele Leute, welche joviell Nächstenliebe und Menschenfreundlichkeit besaßen, daß sie ohne Scheu die Kranken besuchten, sie bedienten, um Christi willen verpflegten und schließlich selbst angesteckt wurden. Der hl. Dionys schreibt darüber: „Sie haben die Leichname ihrer Brüder mit ihren Ar-

men umfaßt, haben ihnen die Augen zgedrückt, den Mund geschlossen; haben sie auf ihren Schultern getragen, haben sie zurecht gelegt, sind bei ihnen geblieben, haben sie gewaschen und mit Kleidern angethan. Und bald darauf (weil sie von derselben Krankheit angesteckt wurden und wegstarben) ist mit ihren Leichnamen dasselbe gethon worden, was sie andern erwiesen haben, von den übriggebliebenen, welche ihr Beispiel nachahmten.“

Jetzt rat einmal, warum ich dir die Geschichte von der Pest in Alexandria erzählt habe? Du sollst es auch so machen, wie jene frommen Menschen, und sollst auch die Kranken besuchen. In dem Dorfe, wo du wohnst, liegt vielleicht auch jemand krank, vielleicht sogar in der nämlichen Gasse oder in der Nachbarschaft. Diese sollst du besuchen, und du kannst es leicht thun, ohne die große Gefahr, angesteckt zu werden und zu sterben, wie die Christen in Alexandria bei den Pestkranken.

Bedenke, wie übel so ein Kranker daran ist. Er ist vielleicht allein, und weil er an die Arbeit gewöhnt war, so hat er Langweile, und es geht ihm wie dir, wenn du im Frühjahr in deiner Stube angebunden wärest und nicht hinausdürfest. Solchen Kranken könntest du durch deinen Besuch eine angenehme Unterhaltung verschaffen.

Oder der Kranke ist vielleicht arm und kann den Doktor und die Medizin nicht bezahlen; oder er hat keinen Gaul im Stall und keinen Wagen, um den Doktor zu holen.

Da könntest du vielleicht ganz nothelfen, auch wenn der Kranke nicht das Herz dazu hat, dich darum anzureden.

Und wie schön wäre es, wenn du hie und da, nachdem dir das Essen recht gut geschmeckt hat, sagen thätest: „Nu, Peterle oder Joseple, kumm mol her; da host en Schlüssel voll guti Supp, trag 's der krank Julie hin, 's dritte Haus vun der Kerch nummer, und des Stück Fleisch da und en tüchtig Stück Brot nimmst ach noch mit; und weil mier jetzt Würst genug have thue, kann's Gretele an schöni Blutworcht vom Speicher runner hole und sie dem lahmen Taschkes Michel nüber bringen; dem werd sie gewiß gut schmecke thue.“ Sieh, lieber Christ, so kannst du ein dreifach gutes Werk thun: du hilfst da einem armen Kranken aus der Noth, wirst dadurch innerlich froh werden und dir beim lieben Gott Kredit verschaffen und wirst aber auch deine Kinder schon jetzt an Wohlthätigkeit gewöhnen.

Oder der Kranke war vielleicht früher, als er noch gesund war, ein verkommener Mensch, war vielleicht ein Säuffer, oder hat zu lange Finger gehabt und unter Mein und Dein keinen Unterschied gemacht, oder war faul und nachlässig im Schaffen, oder war (wenn's eine Weibsperson ist) früher eine arge Klatzschwes und so weiter; wenn du so einem jetzt etwas Erbauliches vorlesen thätest, etwa aus der Legende, oder dem Leben-Leiden-Buch, oder aus dem Goffine, oder dem Alban Stolz, da könntest du ihn vielleicht

auf bessere Wege bringen. Denn du weißt ja, daß man im Unglück und besonders dann, wenn einem der Tod bereits seine Sense vor die Nase hält, immer eher an die Ewigkeit und an seine arme Seele denkt als im Glück. Du könntest ihm auch zureden, daß er öfters die heiligen Sakramente empfängt, und daß er dies ja nicht bis zum letzten Augenblick hinauschiebe, könntest ihm helfen, sich zur heil. Beicht und Kommunion vorzubereiten, könntest hin und wieder einen Rosenkranz oder eine Litanei mit ihm beten und durch solche und ähnliche Werke der Barmherzigkeit beweisen, daß dir dein Nebenmensch so lieb ist, wie du selbst.

Dir werden jetzt von dem vielen Lesen schon die Augen weh thun, und es ist darum für heute genug geplaudert. Wenn du ein ordentlicher Mann oder ein braves Weibsbild bist, so wirst du dir schon selber zu dem Gesagten noch vieles hinzudenken. Eines muß ich dir aber doch noch sagen. Wenn du die Kranken nur sehr selten oder gar nicht besuchst, so kann es da für dich gar keine Ausrede geben. Hörst du? gar keine! Du magst dagegen vorbringen, was du willst, so ist es doch fast nichts, wenn man es mit dem vergleicht, was jene frommen Christen in Alexandria durch ihre Kranken-

pflege übernommen. Und wenn du denkst, der Krankenbesuch gehe dich nichts an, was meinst du wohl, wie dir der Richterspruch des Heilands dann schmecken wird, der bei Matthäus am 25. Kapitel und am 41. bis 46. Vers geschrieben steht? Sieh ihn dir jetzt gut an, damit du später nicht davor zu erschrecken brauchst. Er lautet:

„Dann wird er auch zu denen auf der Linken sprechen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt; ich war Fremdling, und ihr habt mich nicht beherberget; ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich war krank und im Gefängnisse, und ihr habt mich nicht besucht. Da werden ihm auch diese antworten und sagen: Herr, wann haben wir dich hungrig oder durstig, oder als Fremdling, oder nackt, oder krank, oder im Gefängnisse gesehen, und haben dir nicht gedient? Dann wird er ihnen antworten und sagen: Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan. Und diese werden in die ewige Pein gehen, die Gerechten aber in das ewige Leben.“

## A u d a s K o m m u n i o n k i n d.

Wohlan, mein Kind, mach dich bereit,  
Blick fromm auf den Altar;  
Denn Jesus gibt sich ganz dir heut  
Mit Fleisch und Blut dir dar!

Der liebevolle Heiland dein  
Steigt von des Himmels Höh'n,  
Will wohnen in dem Herzen klein,  
Meint es mit dir so schön.

Wenn nun gekostet du, wie süß  
Der liebe Heiland ist,  
O dann bist du im Paradies,  
Weil du bei Jesus bist!

Ein Heiligtum ist nun dein Herz,  
Denn Jesus wohnt darin.  
O blicke dankend himmelwärts,  
Er gab sich ganz dir hin!

Jetzt bleib' Ihm treu, mein liebes Kind,  
Dann bleibt die Freude dein;  
Flieh' wie den Tod auch jede Sünd,  
Erhalt' dein Herz stets rein.

In der Versuchung fleh' zum Herrn  
Und leide, streite hier!  
Er stärkt dich gegen Satan gern,  
Gibt Kraft im Leiden dir.

Vergiß des schönsten Tages nicht,  
Denk an dein großes Glück;  
Sei treu dem Herrn und deiner Pflicht  
In jedem Augenblick!

Empfang' in deinem Leben gern  
Oft dieses Himmelsbrot;  
Dann wird dir Hilfe von dem Herrn  
Und Trost in deinem Tod!

Joh. Bafort.

## Der Kirchenbau zu Obermonjour.

Von Pfarrer V. Greiner.

(Fortsetzung.)

**V**on allem Anfange an war die Baukommission darüber einig und fest entschlossen, den Bau nicht an einen abzugeben, dessen Sache es denn gewesen wäre, die Baumeister anzumieten und zu bezahlen, das Material auf seine Rechnung zu besorgen, kurz der die Pflicht gehabt hätte, die Kirche ganz fertig zu stellen bis zur Übergabe der Schlüssel. Die Kirche sollte vielmehr nach häuslicher Art aufgeführt werden, d. h. die Baukommission sollte selbst das Material an Ort und Stelle kaufen und kommen lassen, mit den Baumeistern Kontrakte schließen und den Bau streng beaufsichtigen. Denn so glaubte man, werde das Gebäude billiger und auch dauerhafter ausfallen. Manchen Kapitalisten ist es bei Übernahme von Kirchen- und Gemeindegebäuden mehr um den Gewinn zu thun, als um die Vortrefflichkeit der Gebäude; mögen sie auch noch so oft beteuern, sie haben nur den Nutzen und das Beste der Gemeinde im Auge.

Um aber beim Ankauf von Baumaterialien, bei der Übergabe einer Arbeit an einen Baumeister und bezüglich alles dessen,

was bei der Aufsicht des Baues zu wissen notwendig ist, das Richtige zu treffen und nicht unverbesserliche Fehler zu machen, so war die Baukommission von allem Anfange an bestrebt, sich zuerst vorher bei sachverständigen Personen die nötigen Kenntnisse zu verschaffen. Jede für sich bestehende Arbeit an der Kirche wurde also einzeln an einen Fachmann abgegeben, damit er nicht wieder mit Gewinn die Arbeit einem andern abtreten konnte. So übergab die Baukommission die Mauerarbeit dem Maurer Zwan Zwanowitsch Loffew, einem Bürger aus Woljzk; die Holzarbeit, Fenster, Thüren und alles, was von Holz gemacht werden mußte, dem Tischler Zwan Dimitriew Beloussow; das Decken der Kirche mit Eisenblech den beiden Brüdern Nikolaus und Stephan Ugolnikow aus Woljzk; die Stuccaturarbeit ist die Leistung der Woljzker Bürger Michael Gregorjew Perewotschikow und seines Schwiegervaters Rodion Wasfiliewitsch.

Diese vier Baumeister, welche den Rohbau der Kirche ausführten, waren im allgemeinen tüchtige und ehrliche Leute, die

sich angelegen sein ließen, die ihnen kontraktmäßig übergebene Arbeit gut und gewissenhaft zu leisten. Die Mauerarbeit an der Kirche nahm den achtzehnten Juli im Jahre 1895 ihren ersten Anfang, wurde bis zum fünfzehnten Oktober desselben Jahres ungestört fortgesetzt, dauerte noch den nächsten Sommer und Herbst 1896 und endigte dann im Mai 1897. Am fünfzehnten August 1895 wurde in recht feierlicher Weise der Grundstein gelegt. Die Feier vollzog der Hochwürdigste Herr Inspektor des Seminars in Saratow, Mansionar S. Antonow in Gegenwart mehrerer Priester und einer großen Anzahl von Menschen. Es war ein Freudentag für die Obermoujourer Gemeinde, und gar manchem stiegen die Thränen in die Augen, als der Prediger P. Joseph Altmeier mit ergreifenden Worten die Wichtigkeit und Größe des Werkes schilderte, welches meine Pfarrgemeinde zu entrichten gedenke.

Nach der Feier der Grundsteinlegung ging der Bau rasch und glücklich von staten. In drei Monaten waren gegen 700,000 Ziegel vermauert und der äußere Rumpf der Mauern war nahezu fertig. Im nächsten Sommer 1896 ging es freilich nicht mehr so rasch, weil es manchmal an Ziegelsteinen mangelte, und weil es immer höher und schwerer ging. Doch stille stand die Arbeit niemals, selbst im Winter wurde gearbeitet, nämlich an den Fenstern und Thüren. Am 24. November 1896 war die Kirche bereits gedeckt, der Fußboden, die Kommunionbank und die Altartische vollendet. An demselben Tage wurde die Kirche durch den Herrn Dekan G. Reißling eingeweiht, um einstweilen bis zur feierlichen Konsekration den Gottesdienst darin abzuhalten. Die gänzliche Fertigstellung des Turmes, die innere Ausstuccaturung, die Umgebung der Kirche mit einer Umzäunung, das Anstreichen der Thüren und Fenster fiel in das Jahr 1897. In demselben Jahre, den zweiten Juni, wurde auch das Kreuz durch den Herrn Dekan G. Reißling geweiht und dann in feierlicher Weise auf den Turm der Kirche erhöht.

So ist denn die Kirche in meiner Pfar-

rei seinem Rohbau nach vollendet in einer verhältnismäßig kürzeren Zeit und unter besseren und erfreulicheren Umständen und Folgen, als man beim Beginne derselben gedacht und erwartet hat. Denn abgesehen von kleinen und unbedeutenden und schnell wieder vorübergegangenen Unannehmlichkeiten und Reibungen mit manchen Personen in meiner Gemeinde, die nach ihrer eigenen Einsicht handeln wollten, kann man nicht sagen, daß der Kirchenbau schlimme und beklagenswerte Folgen veranlaßt hätte, z. B. die Einigkeit und den Frieden unter den Gemeindegliedern untereinander, oder zwischen der Baukommission unter sich oder mit der Gemeinde gestört hätte.

Das ist keineswegs der Fall. In Eintracht und Frieden hat das Werk seinen Anfang genommen, in Eintracht und Frieden ist es fortgesetzt und in Eintracht und Frieden auch vollendet worden. Diesem Umstande ist es gewiß auch zuzuschreiben, daß das Gebäude so schnell und so glücklich zu stande gekommen. Denn „Einheit macht stark,“ sagt das Sprichwort, während Uneinigkeit schwächt und nichts Gutes zu stande kommen läßt. Da mag es sich auch herschreiben, daß so manche sonst wohlhabendere Gemeinde, als die hiesige, jahrelang zu keiner Kirche kommt, weil die Einheit und das gemeinsame Zusammenwirken fehlt.

Der Aufbau unserer Kirche hat nicht nur keine schlimmen Folgen erzeugt, sondern sogar manches Gute. Ich meine hier das Vertrauen, welches die Pfarrangehörigen zu den Baukommissions-Gliedern, besonders zu dem Vorgänger des Baues bekommen haben. Während so mancher meiner Pfarrkinder beim Beginne des Baues mit banger Besorgnis erfüllt waren und dem Fortgange der Kirchensache wenig Vertrauen schenkten, ja selbst die entmutigte Äußerung thaten: „Ich behaupte, die Kirche kommt nicht unter Dach, ihr sollet alle sehen, die bleiben stecken, bevor sie den Turm anfangen,“ so wurde es doch bald ganz anders, als diese zaghaften und mißtrauenden Menschen sahen, daß alles gut, ja oft sogar sehr gut abging, daß man jedes Hindernis zu besei-

tigen wußte, daß man vor keiner Schwierigkeit zurückschreckte; daß man beim Ankauf von Materialien Klugheit und Vorsicht beobachtete, und so fast immer das Beste getroffen wurde, und daß man nur für den Nutzen der Gemeinde bedacht sei. Als sie nun erst hörten, die Kirche wird wirklich gedeckt, bis dann und dann soll sie eingeweiht werden, und als sie endlich hörten und sahen, daß sie noch dieses Jahr ausstuccaturt, mit einer Umzäunung von Eisengitter umgeben wird, und dabei kein Geld angefordert wurde: da zerfloß ihr Mißtrauen wie Wasser und machte großem Vertrauen — ja, Bewunderung und Staunen Platz. Und jetzt, da sie die Kirche in zwei Jahren vollendet sehen für 33000 Kbl. ohne Schulden, sind ihre Reden ganz andere. „So was,“ sagen sie, „hätten wir in Ewigkeit nicht gedacht, daß die Kirche so schnell fertig werde und so leicht und ohne Schulden. Zweien haben wir das zu verdanken: unserem Herrgott und unserem Paterherrchen; wir können ihm nicht genug danken; wenn der nicht festgehalten und streng gewesen wäre, wir hätten keine Kirche, wir können ihm die Füße küssen. Ein guter Vorgänger ist doch alles wert.“

Wenn man auf solche Reden auch nicht viel setzen darf; denn wie einmal die Leute sind: heute rufen sie: „Hosanna!“ morgen schreien sie vielleicht — „kreuzige ihn!“ so zeigen sie immerhin doch, daß die Leute es dankbar anerkennen, wenn sie sehen, daß man für ihr Bestes bestrebt ist; sie bekommen Zutrauen, und das ist die Grundlage aller Wirksamkeit. Ohne Zutrauen von Seiten der Gemeinde etwas thun wollen, heißt sich abplagen ohne Nutzen und ohne Erfolg. Wer dem Bau einer Kirche vorstehen will, der muß das Vertrauen seiner

Gemeinde haben oder zu gewinnen suchen, sonst ist ein glückliches Ende sehr fraglich. Bei all' dem darf sich keiner rühmen und denken, daß er dann die Sache allein zu Stande bringen werde, wenn er sich auch alle Mühe gäbe. Es ist vor allem der Segen und die Hilfe von Oben notwendig, von dem Lenker und Leiter aller Unternehmungen und Geschicke der Menschen. Der Segen Gottes ist und bleibt die Hauptsache namentlich beim Kirchenbau, wo es sich um eine so große und segensreiche Sache handelt, die auf Jahrhunderte, selbst Jahrtausende berechnet ist, wo der Feind alles Guten und seine Helfershelfer ohne Zweifel auch ihre Schuldigkeit thun werden. Und diesen Segen muß man sich verschaffen durch Beten und Betenlassen. Der Kraft des Gebetes weichen alle Hindernisse und alle Schwierigkeiten. Wenn wir also heute unser Unternehmen, welches wir vor zwei Jahren nicht ohne Besorgnis begonnen haben, mit so glücklichem Erfolge gekrönt sehen; wenn wir diesen Bau, bestimmt ein Tempel des Allerhöchsten zu sein, eine Gnadenstätte für uns und unsere Nachkommen, vollendet vor unseren Augen sehen: so müssen wir alle bekennen: „Richt uns, nicht uns, o Herr, sondern deinem Namen gebe die Ehre.“ Psalm 113, 9. Denn alle unsere Mühe und Anstrengung hätte nichts genützt, wenn Du Deinen Segen und Deine Hilfe nicht gespendet hättest. Ewig bleibt es war, was in deinem Geiste Dein Diener ausgesprochen: „Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute umsonst; wenn der Herr die Stadt nicht behütet, so wachet der Hüter umsonst.“ Psalm 126, 1.

(Fortsetzung folgt.)

## ↔ Nachrichten ↔

### Ausländische.

**Paris.** Vor den Pariser Geschworenen stand jene Augustine Pépé, welche am 1. Oktober v. J. wie im „Klemens“ gemeldet wurde, den Abbé Ménard, auf of-

fener Straße überfiel, als er einer Sterbenden die letzte Dlung brachte, und ihm ein Küchenmesser in den Rücken stieß. Der Geistliche schwebte hierauf während einiger Tage in Lebensgefahr, überstand aber eine gefährliche Operation welche nötig gewor-

den war, gut und ist nach einem Aufenthalte im Süden so weit genesen, daß er der Prozeßverhandlung beiwohnen kann. Er antwortete auf die Frage, was er über den Vorfall wisse, die Angeklagte habe ihn seit drei Jahren mit Briefen verfolgt und auch im Beichtstuhl so belästigt, daß er ihr endlich erklärte, er könne sich nicht mit verrückten Frauenzimmern befassen. Wenige Tage darauf übte Augustine Pépé dafür durch den erwähnten Überfall Rache. Dann verschwand sie, wurde aber am 5. Oktober in der Nähe von Stampes erkannt und festgenommen. Sie hatte sich seit der That zu verschiedenen Malen um Unterstützung an Geistliche gewandt und einem derselben ihr Verbrechen gebeichtet. Dieser riet ihr, sich den Gerichten zu stellen, aber sie hoffte, die Bretagne, ihre Heimat, erreichen und sich dort verbergen zu können. In der ersten Zeit ihrer Haft stellte Augustine Pépé sich geistesverwirrt. Das soll sie jedoch nach den Beobachtungen, denen sie unterzogen worden ist, nicht sein, sondern nur hysterisch. Man weiß von ihr, daß sie leichtsinnig gelebt hat, dann nach einer Krankheit in Armut geraten ist und dank milden Gaben frommer armer Leute ein kümmerliches Dasein fristete. Sie wollte, wie man in einem Briefe, den sie an eine Bekannte schrieb, lesen kann, nur noch mystische Verhältnisse haben, aber ihr Mystizismus war derart, daß ihr Opfer, der Abbé Ménard, nach seiner heutigen Aussage sich schämte, mehrere ihrer Zuschriften seinem Vater zur Aufbewahrung zu geben, und dieselben zerstörte. Seines Grachtens ist Augustine Pépé unzurechnungsfähig. Augustine Pépé wurde zu z w e i J a h r e n G e f ä n g n i s verurteilt.

**Griechenland.** Die Mordanstifter Kar-dizi und Georgis wurden am 20. März in Athen zum Tode verurteilt. Eine große Menge Volkes war bei der Verhandlung zugegen.

### Vermischte.

— Der Professor an der neurussischen

Der Feiertage wegen erscheint diese Nummer nur in acht Seiten.

Universität von Stern hat sich, wie die „Pet. Wed.“ berichten, mit Genehmigung des Ministers der Volksaufklärung ins Ausland begeben, um die dortigen historischen Archive für seine Arbeiten über die Archäologie und Geschichte der Kolonien am Schwarzen Meer zu benutzen.

— Einige südrussischen Landschaften haben, wie die „Nowosti“ berichten, dem Ministerium der Landwirtschaft ein Gesuch eingereicht um die Gründung einiger Spezialschulen für Schafzüchter und Boniteure. (Landschäfer.)

— Den Duchoborzen im Kaukasus ist, wie der „Kawf“ aus glaubwürdiger Quelle erfährt, gestattet worden, nach Amerika und England auszuwandern. In der letzten Zeit sind nämlich von mehreren Anhängern dieser Sekte entsprechende Gesuche eingereicht und bewilligt worden. Die Ausgewanderten verlieren jedoch das Recht, in ihre Heimat zurückzukehren.

— Die in Südrußland lebenden Griechen haben, wie die „Pet. Wed.“ mitteilen, eine größere Summe Geldes gesammelt und sie nach Athen gesandt, wo sie mit dem Kapital für die Errichtung eines Denkmals zur Erinnerung an die Erretung des Königs der Hellenen und seiner Tochter aus Lebensgefahr vereinigt werden wird.

— Nach dem „Praw. Westn.“ hatte am 14. März das Glück, Seiner Majestät dem Kaiser sich vorzustellen, der Theehändler Popow, welcher Seiner Majestät die ersten von ihm gewonnenen russischen Thee der Ernte des Jahres 1897 darbrachte.

### Inhalt.

Krankenbesuch.—An das Kommunionkind.—Kirchenbau zu Obermonjour.—Nachrichten.—

Redacteur-Herausgeber

J. Kruschinsky.